

Tolstois Schweizerreise

Autor(en): **Ernst, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): - **(1928)**

Heft 9

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759713>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Tolstois Schweizerreise

von Fritz Ernst

Im Frühling 1856 wich von der Welt ein ungeheurer Druck. Die Schwerter fuhren in die Scheide. Die Kanonen schwiegen. Über Massengräber wuchs ein frisches Gras. Klio schlug ein anderes Kapitel auf. Wer darin lesen durfte, nahm Teil an einem neuen Taumel. Der Genuß verlangte seine lang genug zurückgestellten Rechte. Dieselben Völker, die noch eben nur in Laufgräben sich einander angenähert, begegneten korrekt sich auf gastlich gekiesten Wegen. Ohne Beschwer lustwandelten, aus Ost und Westen hergeweht, die Veteranen von Sebastopol an den Gestaden unserer Seen...

Unter den Reisenden von 1857 befand sich auch ein Graf Leo Tolstoi. Seiner knapp dreißig Jahre ungeachtet, galt er dem russischen Lesepublikum bereits als eigenartiger Autobiograph. Was er geschrieben, hatte er gelebt: eine Jugend, Kaukasusgeschichten, Krimgeschichte. Diese Erzählungen hatten alle noch etwas Gefühlsgebundenes, Unplastisches. Aber wenn ihre verschwommene Gestalt den spätern Epiker kaum ahnen ließ, so um so mehr die reine Gesinnung den spätern Propheten. Der Zar hatte sich durch die Lektüre so berührt gefühlt, daß er befahl, den seltenen Offizier zu schonen. Der Dichter aber, der vielleicht seinem Talent sein Leben dankte, wollte es auch verdienen. Er unternahm seine Europareise erfüllt von der Idee des Wesens und Berufs der Kunst.

*

Als Tolstoi am 9. April 1857 in Genf ankam, lagen sechs Wochen Pariser Zerstreuung hinter ihm. Die Ernsthaftigkeit der anderen Umgebung wirkte rasch und gründlich auf ihn. Am ersten Tage seines Genfer Aufenthaltes trug er in das Tagebuch den Vorsatz ein: « Morgen will ich drei Werke auf einmal beginnen. » Drei Tage später war er Calvins Geist bereits in solchem Maß erlegen, daß er das Evangelium zur Hand nahm. Wenn er verhältnismäßig rasch zur Erde wiederkehrte, so war dabei seine nur wenig ältere Tante, die damals als Hofdame der Großfürstin Maria Nikolajewna in einer Genfer Villa wohnte, in hohem Maße mitbeteiligt. Die Gräfin Alexandra Andrejewna Tolstaja hat wohl nie ganz gewußt, sicher nie ganz wissen wollen, wie warm das Herz ihres Neffen für sie schlug. Sie hielt sich an die harmlosen Äußerungen

seines sprühenden Temperaments und vermittelte uns später mit ihren Erinnerungen eine der unbefangenen und glaubwürdigsten Schilderungen des Dichters. Zusammen mit dessen Aufzeichnungen und Briefen aus jener Zeit geben sie uns ein genaues Bild des seltsamen Schweizerreisenden.¹⁾ Die Natur überwältigte ihn nicht gerade. Um unsere Berge zu bewundern, war er zu sehr verwöhnt durch den Kaukasus. Um aber sich mit ihnen anzufreunden, fühlte er sich allzusehr als eingefleischter Sohn der Ebene. Dabei war er äußerst unternehmungslustig. Auf Ausflügen nach Savoyen wandelte er in Rousseaus Spuren. Auf einer Reise nach Genua gelangte er auf den Mont Cenis und auf den Großen Sankt Bernhard. Auf einer Tour ins Berner Oberland lernte er über Gletscher klettern. Anfang Juli vertauschte er endgültig die französische Schweiz mit der deutschen. Er reiste über Yverdon. Der Name Pestalozzi fällt dabei nicht. In Bern geriet er in ein Schützenfest. Der Widerhall in seinem Herzen war recht schwach. Dann siedelte er für zwei Wochen über nach Luzern. Diese Stadt schickte sich eben damals an, ihr malerisches Altertum wegzuräumen, um einer zeitgemäßen Gegenwart Platz zu schaffen. Tolstoi wohnte zuerst im jüngst erbauten Hotel Schweizerhof, dann in der Pension Damman. Seine schwindenden Geldmittel mochten ihn zu dieser Wahl veranlaßt haben, denn im Murray – dem Tolstoi wohlvertrauten Bädiker jener Zeit – finden wir dieses Absteigequartier angeführt als letzttempfohlenes. Von Luzern aus begab Tolstoi sich auf Streifzüge in allen Richtungen. Aber der Anblick der Wiege der Schweiz vermochte ihn nicht mehr zu fesseln als unlängst das Studium ihrer Geschichte und Verfassung. Gleich wenig Aufmerksamkeit erregten in ihm die Orte, die vor wenig Jahren durch Miljutins Darstellung des Suworowschen Alpenzuges den Russen – auch Tolstoi – in Erinnerung gebracht worden waren. Das liebliche Gefängnis fing an, ihn zu bedrängen. Es zog ihn dem Norden zu. Er ging nach Zürich, von allem, was die Stadt ihm hätte bieten können, nur das Blindenheim an der Künstlergasse rasch besuchend. Dann eilte er nach Schaffhausen, um nach einem mißfälligen Blick auf den Rheinfall am 22. Juli unser Land für immer zu verlassen. Auf seiner zweiten, größeren Europareise

¹⁾ Eine Gesamtausgabe von Tolstois zahlreichen Briefen und Tagebüchern besteht weder im Russischen noch in Übersetzung. Wir stützen uns hauptsächlich auf folgende Werke: Léon Tolstoi, *Journal intime*, 1853–1865. (Paris, Eugène Fasquelle, Editeur, 1926); Leo Tolstoi, *Briefwechsel mit der Gräfin A. A. Tolstoi. Mit den Erinnerungen der Gräfin A. A. Tolstoi an L. N. Tolstoi*. (Zürich und Leipzig, Rotapfel-Verlag, 1926); René Fülöp-Miller, *Der unbekannte Tolstoi*. (Zürich, Leipzig, Wien, Amalthea-Verlag, 1927); Arthur Luthers *Leo Tolstoi, ein Leben in Selbstbekenntnissen* (Bibliographisches Institut, Leipzig) bietet für unseren Zweck fast nichts.

berührte er noch einmal, aber flüchtig, im Oktober 1860 Genf. Seine damaligen Schuleindrücke gehören aber in einen andern Zusammenhang.

*

Tolstois Schweizerreise enttäuscht uns, wie sie ihn enttäuschte. Mit welchem andern Gefühlen hatte sechzig Jahre früher ein Karamsin seine helvetische Pilgerfahrt vollführt. Mit welcher Andacht hatte der russische Geschichtsschreiber die Heimat der Freiheit betreten, mit welcher Ehrerbietung ihre heroischen Stätten besucht. Mit welchem Eifer hatte er die Worte Lavaters verschlungen, mit welcher seliger Erinnerung die Verse Hallers rezitiert. Mit welchem Abschiedsschmerz verließ er Ort um Ort, mit welcher Dankbarkeit warb er bei Mit- und Nachwelt in seinen Reisebriefen für das Land der Sittsamkeit und Einfalt. Inzwischen aber hatte dieses sich geändert und noch viel mehr die Heimat Karamsins. Rußland war von seiner Ehrfurcht Europa gegenüber abgekommen. Auf das Jahrhundert widerspruchslosen Lernens und Übernehmens folgte ein anderes Jahrhundert der Belehrung und Bevormundung. Wohin immer die Skythensöhne sich begaben, nahmen sie die heimatische Erde an ihren Fußsohlen mit. Gogol begann in Vevey eine neue Fassung seiner *Toten Seelen*, ohne daß sich in ihnen etwas anderes spiegelte als der Himmel Rußlands. Dostojewskij schuf hauptsächlich in Genf den *Idiot*, ohne daß darin der Schweiz eine andere Stellung eingeräumt würde als die eines Sanatoriums. Tolstoi, ganz gleich gesinnt, fühlte immerhin das Bedürfnis einer ausgesprochenen Abrechnung und schrieb, da wo er sie erlebte, die Erzählung *Luzern*.

*

Tolstoi war am 6. Juli 1857 im Luzerner Schweizerhof abgestiegen. Die verschwenderische Szenerie beeindruckte ihn tief. Den nächsten Tag widmete er den Sehenswürdigkeiten und dem Wohnungswechsel. Am Abend, als er sich ins Hotel zurückbegeben wollte, ereignete sich ein kleiner Zwischenfall, an dem Tolstoi ein solches Ärgernis genommen hat, daß sein Name künftig damit verbunden bleiben sollte. Am Quai stieß er auf einen Sänger, der seine Kunst vergeblich einer lauschenden Menge von Einheimischen und Fremden darbot. Der Dichter trug die näheren Umstände unmittelbar nachher folgendermaßen in sein Tagebuch ein:

Ein kleiner gutmütiger Mann sang Tirolerweisen, indem er sich sehr gut mit der Gitarre selbst begleitete. Ich gab ihm ein paar Rappen und forderte ihn auf, unter den Fenstern des Schweizerhofs zu singen - warum nicht! (Er sang), entfernte sich, enttäuscht vor sich hinhurmeln, verfolgt vom Spott der Menge, die ihm soeben

noch gelauscht. Ich holte ihn ein, bat ihn, mit mir im Schweizerhof etwas zu trinken. Man wies uns in einen Nebenraum. Der Sänger: banal und rührend zugleich. Wir tranken, der Kellner lachte, der Portier kam herein und setzte sich. Ich geriet außer mir, fuhr sie an, war furchtbar erregt. Zauberhafte Nacht. Was denn begehre ich? Was begehre ich so leidenschaftlich? Ich weiß nur, daß es nicht die Güter von hienieden sind. Wie sollte ich nicht an die Unsterblichkeit der Seele glauben, da ich in der eignen etwas so unfafßbar Erhabenes verspüre? Ein Blick durchs Fenster. Nacht, Klüfte, Licht. Zum Sterben.

Am andern Morgen begann Tolstoi den Vorfall ausführlich zu gestalten. Aus der kurzen Tagebuchnotiz wurde eine Erzählung. Am 18. Juli, am letzten Abend, den er in Luzern verbrachte, las er sie fertig vor im Kreise seiner Tante. Das kleine Werk erschien noch im selben Jahr in der Septemhernummer des Petersburger *Zeitgenossen*, ohne irgendwelches Aufsehen zu erregen. Nur über eine einzige Folge, und zwar der Vorlesung und nicht der Veröffentlichung, sind wir unterrichtet: die Gräfin Tolstaja schrieb aus Ostende dem schon nach Rußland zurückgekehrten Dichter, die ihr anvertraute Großfürstentochter Jewgenia Maximilianowna habe seit Luzern keinen fremden Sänger, „ou autres gens de la même espèce“, mehr unbelohnt gelassen.

*

Luzern, vollkommen klar gebaut, ist in allen Einzelzügen ableitbar aus dem kleinen Erlebnis, dessen erste Spur das Tagebuch vermerkte. Die nachweisbare Treue im Detail geht so weit, daß in jedem Zweifelsfall der Versuch der Zurückführung auf die Tatsächlichkeit gerechtfertigt erscheint. Wenn die ganze Erzählung um ein mysteriöses Lied, dem vom Sänger selbst so genannten *Air du Righi*, gruppiert worden ist, so dürfen wir mit Sicherheit darauf rechnen, daß es ein solches damals gegeben hat und vielleicht heut noch gibt. Es ist auffällig, daß Tolstoi sich den Text des Liedes von dem Sänger, der seiner Erkundigung zufolge aus dem Aargau stammte, ins Französische übersetzen ließ. Denn Tolstoi verstand ausgezeichnet deutsch. Sein Hauslehrer war ein Deutscher gewesen; in Deutschland hörte man später aus dem Besucher den Fremden nicht mehr heraus; unter den Kanonen von Sebastopol hatte er Heine übersetzt und in eben diesen Tagen las er Goethes *Wilhelm Meister*. Wenn er sich jetzt das besagte Lied ins Französische übersetzen ließ, so muß es im Dialekt gesungen worden sein, den nicht zu verstehen Tolstoi in einem komischen Freundesbrief sowie in der Erzählung selber willig eingestanden hat. Bei der wohl nicht peinlich genauen Übersetzung ins Französische durch den Sänger und der Weiterübersetzung ins Russische durch den Dichter ist etwas ent-

standen, was bei uns freilich nie gesungen wurde und in deutschen Worten also lautet:

Wenn du willst auf den Rigi gehen,
 Brauchst du bis Weggis keine Schuhe,
 Da man bis dort im Schiffe fährt.
 In Weggis aber nimm dir einen langen Stock,
 Dazu ein Mädchen untern Arm,
 Und kehre ein zu einem Gläschen.
 Doch trinke draus nicht allzuviel,
 Denn wer gehörig trinken will,
 Muß vorher etwas geleistet haben.

Die deutschen Übersetzer pflegen sich bei dieser Gelegenheit in persönliche Unkosten zu stürzen, und dies sehr zu Unrecht. Man muß den hart mitgenommenen Text nur etwas aufrichten, willkürlich Abgeändertes oder falsch Unterschobenes ausmerzen, Fallengelassenes wieder einfügen, um zu den uns allen vertrauten Versen zu kommen:

Vo Luzern uf Weggis zue
 Brucht me jo-n-ekeini Schue;
 Me fahrt es Bitzli über e Sê
 Und cha schöni Fischli gsê.
 Z'Weggis gôt das Stigen a
 Mit euser Jumpfer Hopsassa;
 Brüeder, laufig nid eso,
 Aß mer möge noch g'cho.
 Im Chalte Bad do chêrt men i
 Und trinkt es Glesli guete Wi
 Und denkt, mer welle blibe do,
 Mer möge nümme uf d'Rigi g'cho...

Kein Zweifel – Tolstois *Air du Righi* ist unser *Rigilied*. Es bleibt uns nur noch übrig, aus Tolstois weiteren Angaben den wahren Kern herauszuschälen. Sein Gewährsmann hatte ihm auf Befragen mitgeteilt: «Dieses Lied wurde vor etwa fünfzehn Jahren verfaßt. In Basel lebte ein Deutscher, ein sehr kluger Mann, der hat es verfaßt. Ein entzückendes Lied. Sehen Sie, er machte es für die Reisenden.» Damit diese Behauptungen mit der Wahrheit übereinstimmen, muß man sie ebenso zurechtrücken wie den vorangehenden Text, damit aus ihm das authentische Lied sich ergebe. Das Entstehungsjahr ist nicht 1842, sondern 1832 und der Verfasser ist kein der Fremdenindustrie ergebener Basler, sondern ein dem volkstümlichen Gesang verfallener Solothurner. Der Verfasser des Rigiliedes ist Johann Lüthi, Leineweber in Oberbuchsiten, dem eine solide Nachfeier zu einem Luzerner Schützenfest die Zunge löste.¹⁾ Man darf

¹⁾ Vgl. A. L. Gaßmann, *Das Rigilied* (Luzern 1908). Ich verdanke die Kenntnis dieser Schrift Herrn Otto v. Greyerz, der seine kunstvolle Sammlung des *Röseligarte* erst kürzlich wissenschaftlich ergänzte durch die ausgezeichnete Schrift *Das Volkslied in der deutschen Schweiz*. Von allen deutschen Übersetzern Tolstois fand ich nur zwei, welche den richtigen Text einsetzten: W. Lange bei Reclam und L. Berndt in der durchgesehenen Ausgabe R. Löwenfelds bei Diederichs.

aber weder den Aargauer Spielmann, noch den russischen Dichter besonderer Leichtfertigkeit zeihen. Die Kenntnis der Autorschaft des für uns längst anonym gewordenen Liedes verlor sich rasch. In einem heute viel gebrauchten deutschen Liederbuch wird als dessen Heimat der Bodensee angegeben. Und schon Adolf Tobler, der 1882 die schweizerischen Volkslieder sammelte, wußte zu dem unsrigen nur noch unwirsch zu bemerken: « ein neueres Produkt, wie auch der sittliche Gehalt ver-rät! » Tolstoi, der es in seiner Phantasie schöner sehen mochte, als es in Wahrheit ist, gab ihm vor allen andern den unbedingten Vorzug und einverleibte es der Weltliteratur.

*

Tolstoi machte aus dem Lied und seinem Schicksal ein Symbol. « Merkwürdiges Los der Poesie, » sagt er, « alle lieben sie, alle suchen sie, alle bemühen sich um sie, und doch will niemand ihre Macht anerkennen, sie gelten lassen als das höchste Gut der Welt. Niemand würdigt wirklich die, welche sie den Menschen bringen. Niemand weiß ihnen dafür Dank ». Und Tolstoi glaubte nicht mehr an die Menschen, die an die Poesie nicht glauben. Wenn er die Verurteilung einer versagenden Gesellschaft dem Fürsten Dimitrij Nechljudow, von welchem die Erzählung stammen soll, in den Mund gelegt hat, so folgte er dabei nur einem Gesetz seines gesamten Schaffens. Denn dieser Fürst begleitete ihn gleich seinem Schatten von der Jugend bis ins höchste Alter. In Tolstois früher, Wahrheit und Dichtung mischender Selbstbiographie begegnet uns der ernste Mahner zum erstenmal in jenem Augenblick, welcher die Knabenzeit trennt von den Jünglingsjahren. Wie rein Urbild und Ebenbild aufeinander abgestimmt gewesen sind, mag dieses eine Wort bezeugen, « daß die geringste Berührung einer Saite in einem von uns beiden einen Widerhall im andern weckte. » Der erste, unvollendete Roman Tolstois, *Der Morgen eines Gutsherrn*, läßt Nechljudow beginnen als leicht enttäuschten Menschheitsbeglückter. Der letzte, gleicherweise unvollendete Roman Tolstois, *Auferstehung*, läßt Nechljudow enden als Entlarver der Gleisnerin Zivilisation, welche verschönt ohne zu bessern, erhebt ohne zu adeln. Als ein Verneiner der historischen Entwicklung begibt Nechljudow sich darin zurück an den Ausgangspunkt aller Geschichte. Viele Etappen liegen zwischen dem freundlichen Reformier und dem erbarmungslosen Revolutionär. Den Wendepunkt überschritt er in Luzern.